

Philipp Ammon
**Georgien zwischen
Eigenstaatlichkeit und
russischer Okkupation**

Die Wurzeln des Konflikts
vom 18. Jh. bis 1924

Klostermann **Rote Reihe**

Dem Freund Kacha Kazitadse gewidmet.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Neuaufgabe 2020

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2020

© erste Auflage 2015: Kitab-Verlag, Klagenfurt

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck der Firma Salzer, alterungsbeständig nach DIN ISO 9706.

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04407-9

Inhalt

I. Einleitung	7
1. Zur Aktualität des Konflikts	7
2. Zum Aufbau der Arbeit	15
3. Methodologische Überlegungen	17
4. Zur Begrifflichkeit	19
II. Vorgeschichte: Das christliche Georgien und das Dritte Rom	22
1. Sakartvelo – Das Land unter dem Rebenkreuz	22
2. Ältere und jüngere Orthodoxie	28
3. Das Goldene Zeitalter	30
4. Das Land der Blutzegen	35
III. Russland und Georgien im 18. Jahrhundert	40
1. Georgien und das „weiße Russland des großen Nordens“	40
2. Vaxt' ang VI. und Peter der Große	42
3. Erekle II. und Katharina die Große	44
4. Der Vertrag von Georgievsk	48
5. Die Katastrophe von 1795	51
6. Georgien am Vorabend der Annexion	55
7. Vom Protektorat zur Annexion	57
IV. Georgien unter russischer Herrschaft im 19. Jahrhundert	61
1. Das Ende der Bagratidenherrschaft	61
2. Imeretien: Aufstand für Tradition und Kirche	66
3. Die Adelsverschwörung von 1832	69
4. Rebellion, Annexion, Sammlung der georgischen Erde	72
5. Imperiale Leistungen und Verfehlungen	76
6. Entfeudalisierung à la russe – Bauernbefreiung in Georgien	83
7. Die Ära panslawistischer Repression	92
V. Zuneigung und Entfremdung	97
1. Der russische Kaukasus – Sehnsucht und Seelenlandschaft	98
2. Kaukasusmythos und mission civilisatrice russe	109
3. Zwischen Russophilie und Selbstbehauptung	113
4. Plus russe que les Russes	115
5. Ambivalenz der Anpassung	120

VI. Die Nationalbewegung	126
1. „Väter und Söhne“	126
2. Ilia Č'avč'avadze und die nationale Renaissance	129
3. Die Alphabetisierungsgesellschaft	135
4. Spaltungen der Intelligencija: Erste, zweite, dritte Gruppe ...	139
5. Das Seminar der Revolution	143
6. Sozialismus und nationale Frage	147
VII. Der Kirchenkonflikt	151
1. Die Aufhebung der Autokophalie	151
2. Der Tod des Lazarus	158
3. Unterdrückung und Gegenwehr	168
4. Die Wiederkehr der Autokephaliefrage	170
VIII. Von der Revolution bis zum Ende der ersten georgischen Republik	180
1. Vorspiel: Die Revolution von 1905 in Georgien	180
2. Der Ruf nach Autonomie	184
3. Zweierlei Patrioten: Georgier im Ersten Weltkrieg	190
4. Vom Exarchat zum Patriarchat	194
5. Sakartvelos Demok'rat'iuli Resp'ublik'a	196
6. Das Finale	206
7. Nachspiel: Der Aufstand von 1924	211
IX. Schlussbetrachtung	212
X. Bibliographie	224

I. Einleitung

1. Zur Aktualität des Konflikts

Am 25. Februar 1991, dem 70. Jahrestag des Einmarsches sowjetischer Truppen unter Befehl des Kriegskommissars Sergo Ordžonik'idze, der die 1918 gewonnene georgische Unabhängigkeit beendete, telefonierte der sowjetische Präsident Michail Gorbatschow mit Zviad Gamsachurdia, dem Vorsitzenden des neuen Obersten Sowjets Georgiens. Er drohte dem Anführer der georgischen Nationalbewegung im Falle einer georgischen Ablehnung des zur Rettung des sowjetischen Imperiums konzipierten neuen Unionsvertrages mit der Sezession Abchasiens und Südossetiens.¹ Tatsächlich mündete die Unabhängigkeitserklärung Georgiens vom 9. April 1991 in die angekündigten blutigen Konflikte um Ossetien und Abchasien sowie in bürgerkriegsähnliche Zustände im Lande.

Georgien ist seither nicht zur Ruhe gekommen. Es ist zu einem Austragungsort einer Neuauflage des Great Game² zwischen Amerika und Russland im Nahen Osten geworden.³ Georgien, ein Land von der Größe Bayerns mit weniger als fünf Millionen Einwohnern, bildet den westlichen Ausläufer des eurasischen Balkans, als dessen Dreh- und Angelpunkt (*geopolitical pivot*) Zbigniew Brzezinski das benachbarte ölreiche Aserbaidschan, das antike Albanien, bezeichnet.⁴ Der am NATO Defense College in Rom lehrende französische Historiker Pierre Razoux bezeichnet Georgien als „la clé du Caucase“.⁵ Diente Georgien im frühen 18. Jahrhundert Peter d. Gr. als Aufmarschgebiet gegen Persien⁶, so wird ihm heute von den USA und Israel eine ähnliche Rolle

1 Das Telefongespräch wurde im Magazin "Der Spiegel" am 11. März 1991 abgedruckt. Vgl. K. Gamsachurdia, S. 116.

2 Der im Zeitalter des Imperialismus geprägte Begriff des Great Game geht ursprünglich auf das afghanische Reiterspiel *Boz-Keshi* (wörtlich: die Ziege packen), eine Vorform des Polo, zurück. Er wurde im 19. Jahrhundert auf die Auseinandersetzungen der Großmächte in Vorder- und Mittelasien übertragen.

3 In einem das zwischenkriegszeitliche Konzept des *Intermariums* des polnischen Marschalls Piłsudski (1867-1935) wiederbelebenden Planspiel bildet Georgien ein südöstliches Glied eines Russland eindämmenden *Cordon sanitaire* vom Baltikum bis zum Kaspischen Meer (*From Estonia to Azerbaijan: American Strategy After Ukraine* by George Friedman, *Geopolitical Weekly*; March 25, 2014, <http://www.stratfor.com/weekly/estonia-azerbaijan-american-strategy-after-ukraine>, aufgerufen den 1. Mai. 2014.).

4 Brzezinski, S. 41, 124.

5 Razoux, *Histoire de la Géorgie: La clé du Caucase*, Paris 2009.

6 Zur Problematik der Nomenklatur: Der Verfasser ist sich durchaus bewusst, dass es sich bei den Bezeichnungen *Perser* und *Persien* um Exonyma (Fremdbezeichnungen) handelt, welche sich durch die Rezeption der klassischen griechischen Autoren (wie Herodots Historien oder Xenophons *Anabasis* und *Kyropädie*) und die biblische Tradition (Chronik bzw. Paralipomenon, Es(d)ra(s), Nehemia(s), Esther, Judith und Daniel) in Europa eingebürgert haben und supraethnisch gebraucht wurden, d.h. nicht allein die Perser, sondern auch die von ihnen beherrschten Völker bezeichnen. Seit sassanidischer Zeit bezeichneten sich die Großkönige (seit Šapur I., 239-70) als *Šāhān šāh ērān ud anērān*,

als strategische Basis gegen den Iran zgedacht.⁷ Georgien dient überdies als energiepolitisch wichtiges Transitland der Baku-Ceyhan-Pipeline.

Georgiens geopolitische Lage ist nicht minder bedenklich als die seiner Nachbarn. Seit der Antike im Spannungsfeld zwischen Ost und West, entspringen des Landes Nöte seiner Mittellage. Als Karawanenweg wird die strategisch bedeutsame Georgische Heerstraße schon von dem griechischen Geographen und Universalgelehrten Strabon (ca. 63 v. Chr. - 23 n. Chr.) erwähnt. Von Osten war das Land über Jahrhunderte dem Expansionsdrang des persischen Großreiches ausgesetzt, im Westen lösten sich Pontier, Römer, Byzantiner und Türken⁸ als Vormächte ab.

als König der Könige von Iran und Aniran (der Iraner und Nichtiraner), was wie bei anderen Großreichen einen Weltherrschaftsanspruch implizierte. Seit des Dichters Ferdosis (940-1020) Zeiten wurde der Titel *Aniran* durch *Turan* (die Turaner bzw. turkstämmigen Völker) verdrängt. – 1935 forderte das Teheraner Außenministerium in einem Rundschreiben sämtliche Staaten, welche diplomatische Beziehungen zum Pahlawikönigreich unterhielten, auf, fortan das Endonym (die Eigenbezeichnung) *Iran* statt *Persien* zu gebrauchen. Nach Ehsan Yarshater, dem Herausgeber der *Encyclopædia Iranica*, geschah dies auf sanften Druck Hitlerdeutschlands. Dieser Schritt sollte die Herauslösung aus der russisch-britischen Umklammerung (wie sie zuletzt unter dem sich von den Mongolen herleitenden Herrscherhaus der Kadscharen vorherrschte) durch Unterstützung des die Ideologie des Ariertums verbreitenden Reiches bekräftigen (Ehsan Yarshater, *Persia or Iran, Persian or Farsi*, Iranian Studies, Vol. XXII, No.1, 1989). Dieser Schritt leitete gleichzeitig die staatlich forcierte Assimilierung der ethnischen Minderheiten des Landes ein. Nicht allein aus diesem Grunde wurde dieser Schritt nicht einhellig begrüßt. Die Umbenennung habe den kulturelle Imaginationen weckenden Klang des Landesnamens gelöscht: nicht zuletzt die im Bewusstsein der Europäer verankerte metaphysische Bedeutung als Befreier des Gottesvolkes und die mythologische Verbindung zu den Griechen durch Perseus, aber auch die Assoziation mit kultureller Verfeinerung wie persischer Dichtung, persischer Kunst, persischen Gärten, persischer Küche, persischem Kaviar, Perserteppichen oder Perserkatzen. Selbst die Verbindung zum Persischen Golf und damit geopolitische Ansprüche würden zerstört. Auch stehe Kyros für Toleranz, das den Namen Iran einführende Sassanidenreich und seine Erben für religiösen Eifer. Eine Gruppe von Gelehrten und Staatsmännern bildete 1959 ein Komitee, welches die Rückbenennung forderte. Sie fand die Unterstützung des Schahs, welcher das Außenministerium in diesem Sinne anwies. Um nicht als allzu wechselhaft zu erscheinen, schwächte das Außenministerium die Forderung ab und empfahl den ausländischen Botschaften nunmehr lediglich, den traditionellen Landesnamen zu verwenden. Heutzutage gebrauchen manche säkularen Perser das Pars pro toto auch, um ihre Distanz zur Islamischen Republik zu betonen. – Die im Klang des Wortes „persisch“ mitschwingenden Assoziationen galten in der orientalischen Welt nicht minder. Der ausschließlich von *Persia* sprechende Tadeusz Swietochowski betont: “A prominent Azerbaijani writer and a future Turkish nationalist Ahmad bay Aghaoghli in the 1890’s still referred to his countrymen as the ‘société persane’ ...“ (Tadeusz Swietochowski, *National Consciousness and Political Orientations in Azerbaijan, 1905-1920*, Washington, D.C.: Woodrow Wilson International Center for Scholars; Kennan Institute Occasional Paper Series 96, 1980, S. 3). – Wenn im vorliegenden Text beide Begriffe verwendet werden, so mit der leichten Tendenz, mit Persien auf die äußere Sichtweise auf das Land und die äußeren säkularen Kulturerscheinungen abzuheben, während Iran eher in Michael Axworthys geistlichem Sinne des *Empire of the Mind* gebraucht wird (Iran. Empire of the Mind. A History from Zoroaster to the Present Day, London 2008). An dieser Stelle sei auch bemerkt, dass der Verfasser den Begriff *russisch* nicht anders als *persisch* allenthalben supraethnisch gebraucht.

7 Vgl. Borchgrave, Israel of the Caucasus.

8 Wenn hier von Türken die Rede ist, so ist dies selbstverständlich ebenso wenig wertend gemeint wie der ebenfalls verwendete, ursprünglich als lateinischer Schmähbegriff geprägte Name *Byzantiner* (welche wir ihrem Selbstverständnis nach als „Römer“ bezeichnen sollten). In unserem Text wird erstere Bezeichnung als Oberbegriff gebraucht, um das Sultanat der Rumseldschuken abzudecken

Seit Ausgang des Mittelalters befand sich das christliche Land in einem Teilungs- und Abhängigkeitsverhältnis zu zwei islamischen Mächten: im Osten zu Persien, im Westen zum Osmanischen Reich. Seit dem 16. Jahrhundert erschien das aufsteigende Moskowien georgischen Königen als perspektivenreicher Bündnispartner gegen die südlichen Flankenmächte. Im Verbund mit den Glaubensbrüdern im Norden suchten sie ihren Traum eines befreiten und geeinten Georgiens zu verwirklichen. Diese Hoffnungen wurden von der Geschichte enttäuscht. Die heutigen Spannungen zwischen Georgien und Russland sind nicht ohne die im 18. und 19. Jahrhundert geschlagenen Wunden zu verstehen.

Die vorliegende Arbeit soll die Wurzeln des russisch-georgischen Konflikts freilegen. Sie entstand aus der den Verfasser bewegenden Fragestellung, wie es zur Konfrontation zweier Völker kam, die keine tiefverwurzelte, gleichsam metaphysische Feindschaft trennt. Die Antworten liegen auf verschiedenen Ebenen. Auf der realpolitischen Ebene geht es im Kaukasus um imperiale Politik, um geopolitische und geostrategische Interessen. Unterhalb dieser Ebene liegen Tiefenschichten, denen von Anbeginn tragische Momente eingewoben sind. Kennzeichnend für die Gemütsverfassung einfacher Georgier im Verhältnis zu ihrer eng mit Russland verknüpften Historie ist das Phänomen, dass im Volk verehrungsvolle Bewunderung für Stalin – vergleichbar dem korsischen Stolz auf Napoleon – und Antikommunismus nicht als Widerspruch empfunden werden.⁹ Daran hat auch die Schleifung des Stalindenkmals zu Gori im Jahre 2010 nicht viel geändert.

sowie den *Erhabenen Staat* der Osmanen. Der spätere begriffliche Wechsel zwischen Osmanen und Türken ist einer der hermeneutischen Perspektive und der sprachlichen Ebene. Die Verwendung des gemeinsprachlichen Begriffs geschieht hier im Sinne der Arbeitsgruppe Wissenschaftssprache der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in deren Forschungsbericht 10 (Linguistik der Wissenschaftssprache) *Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache* (hg. v. Heinz L. Kretzenbacher und Harald Weinrich, Berlin – New York 1994) der Linguist Konrad Ehrlich den Theoretiker der Geisteswissenschaften Karl-Otto Apel zitiert: „Die Alltagssprache ist die letzte Metasprache; insofern ist sie nicht hintergebar“ (S. 344). Im selben Sinne redet der Wissenschaftsphilosoph A. M. K. Müller in der *Präparierten Zeit: der Mensch in der Krise seiner eigenen Zielsetzungen* (Stuttgart 1972), der gemeinsprachlichen *lingua mentis* das Wort: „Die Umgangssprache hat stets die Priorität“ (S. 209). Auch Ludwig Wittgenstein wendet sich schließlich vom Purismus des *Tractatus absolutus* ab und schreibt: „Ich glaube, dass wir im Wesen nur eine Sprache haben und das ist die gewöhnliche Sprache“ (WA 3 [WWK], S. 46). Wenn also im Folgenden begriffsstumpf von *türkisch* die Rede ist, so ist vom 14. Jh. bis zum 4. November 1922 stets *osmanisch* gemeint. Auch Swietochowski spricht für diesen Zeitraum passim von *Turkey*.

9 Genauer gesagt reicht die Bewunderung des Genies des Sowjetherrschers sogar bis weit in die liberale georgische Intelligenz hinein. Mal wird ihm zugutegehalten, er habe ein Agrarland in eine atomare Supermacht verwandelt; mal heißt es, er allein habe den Sowjetstaat regieren können. Danach sei das Reich im Grunde genommen nur noch zerfallen. Nie wieder habe das Kulturleben in Moskau ein solches Niveau erreicht, nach seinem Tode sei die Sowjethauptstadt im Dreck versunken. Unbezeugte Auseinandersetzungen im Kreml werden kolportiert, so habe er den Abriss der Basiliuskathedrale auf dem Roten Platz gegen seine Genossen im Politbüro verhindert. Selbst von Merab Mamardašvili, der die Erscheinung Stalins krankhafter russischer Religiosität zuschrieb (M.K. Mamardašvili, «Tret'e» sostojanie, <http://philosophy.ru/library/mmk/sostojanie>).

html, 1. Nov. 2013, 19:50), berichtet seine Gesprächspartner vom Tifiser Institut für Philosophie, er liebe es, Pfeife schmauchend zu verkünden: „Auch ich rauche Pfeife. Auch ich bin aus Gori.“ Die Talsohle der geistigen Auseinandersetzung mit Russland ist schließlich erreicht, wenn in selbstgeachter Externalisierung eigener Verfehlungen festgestellt wird, die Russen hätten den zarten Soso verderben. Die georgische Publizistin Nest'an Čark'viani, Enkelin von Stalins Protegé Candide Čark'viani (1906-94, Erster Sekretär des ZK der KP Georgien 1938-52), welche dem Stalinbiographen Simon Sebag Montefiore bei der Archivarbeit assistierte, deutet die georgische Apologie Stalinscher *egregia facinora* als Ausdruck eines nationalen Minderwertigkeitskomplexes gegenüber Russland (<http://www.welt.de/kultur/article/114108099/Wo-Stalin-noch-wie-ein-Gott-verehrt-wird.html>) – Die Gespaltenheit der Georgier hinsichtlich ihres großen Sohnes kann als Spiegelbild des innerrussischen Wechselspiels mit dem Sowjetherrscher gesehen werden. Schon lange vor der „Wahl“ Stalins zum „Namen Rußlands“ im staatlichen Fernsehsender „Rossija-1“ 2008 (<http://www.ogoniok.com/5055/13/>, http://www.pressmon.com/cgi-bin/press_view.cgi?id=1812100), als sich im Juli 2008 dessen „Sieg“ mit weitem Abstand abzeichnete, wendete man den Skandal ab, indem man die Abstimmungsergebnisse annullierte, s. Sonja Margolina, Der heilige Josef Wissarionowitsch, Die Welt, 17.12.08, http://www.welt.de/welt_print/article/2890373/Der-heilige-Josef-Wissarionowitsch.html), war dessen historische Rolle Gegenstand der ernsthafteren Debatte, ob die Rede von einem *Thermidor soviétique* berechtigt sei. Sonja Margolina, Der heilige Josef Wissarionowitsch, Die Welt, 17.12.08, 18. Dez. 2013, 15:29) Diese These Trockijs erhielt im postkommunistischen Russland eine positive Umwertung. Zunächst wurde darauf hingewiesen, Stalin habe die Kulturrevolution beendet und vorrevolutionäre Klassiker rehabilitiert. Sodann habe er die zarischen Ränge in der Armee wiederhergestellt, deren Uniformen, aber auch die sowjetischen Geldscheine dem vorrevolutionären Vorbild angepasst. Er habe Versuchsprojekte der zwanziger Jahre, Menschen mit Affen zu kreuzen, gestoppt, die Freudsche Schule des Landes verwiesen, den Kampf gegen das Institut der Familie beendet und die Abtreibungsgesetze der Zarenzeit erneuert. Seine Säuberungen hätten die kommunistischen Kader durch eine Staatsdienerschaft ersetzt und damit den nationalen „Dienstkonsensus“ (*služilyj konsensus*, so der Solženicynpriesträger von 2002 Aleksandr Panarin in den 1990er Jahren) wiederhergestellt. Die von zarischen Juristen geschriebene Verfassung von 1936 habe nicht allein der Täuschung des Auslands gedient, sondern seine politischen Absichten ausgedrückt. Er habe vor seinem Tode sogar beabsichtigt, den Goldrubel wiedereinzuführen. Nach Beendigung des Kirchenkampfes 1943 habe er schließlich sogar gewünscht, sich zum Zaren salben zu lassen, so der Stalinbiograph Édvard Radzinskij 1997. Dabei ist umstritten, inwieweit Stalins Maßnahmen wie die Beendigung des Kirchenkampfes während des Weltkrieges von Nützlichkeitsabwägungen geleitet waren, ob innere oder taktische Beweggründe verantwortlich zu machen sind. Hitzig gestritten wird über die Frage, ob Stalin tatsächlich 1941 angesichts der vor Moskau stehenden Wehrmacht die (2004 kanonisierte) Matrona von Moskau aufgesucht und die Ikone der Gottesmutter von Kasan nach Aufforderung des griechisch-orthodoxen Mitropoliten von Libanon Elias (Salim Nasif Karam, 1903-69) zu Prozessionen nach Leningrad, Moskau und Stalingrad habe fliegen lassen. (Kazanskaja ikona Božiej Materi, 1/VI-2006, <http://www.interfax-religion.ru/?act=reference&div=28>, 4. Nov. 2013, 19:24). Verbürgt ist, dass Stalin sich im Kreml eine persönliche Kapelle einrichten ließ, wo er vor seinem Tode mehrmals beichtete und die Kommunion empfing. Die Enkelin von Stalins Nennpatenonkel und Förderer Jak'ob Egnat'ašvili berichtete: „Durch Zufall traf ich bei einer Kirche in der Nähe von Moskau einen tief gläubigen Mann. Irgendjemand hatte ihm erzählt, dass ich Stalins Enkelkinder kannte. Ich stellte mich als Tina Egnatašvili vor und er sagte: ‚Ich kenne diesen Nachnamen. Sie müssen mit Stalin verwandt sein.‘ Als wir an der Kirche vorbeigingen, zog er mich zur Seite, um sich mit mir zu unterhalten. Er sagte: ‚Wußten Sie, dass Stalin die Beichte abgelegt hat?‘ Völlig erstaunt fragte ich: ‚Īosif Vissarionovič Stalin?‘ ‚Ja‘, sagte er, ‚er hat viermal gebeichtet: 1941, '43, '45 und '48‘“ (zitiert nach n-tv History: Stalin, wiederholt ausgestrahlt im November 2008). – Ironischerweise erhalten die Stalinrevisionisten inzwischen Schützenhilfe vom marxistischen italienischen Kritiker des deutschen Geschichtsrevisionismus Domenico Losurdo, der in *Stalin. Storia e critica di una leggenda nera* (Roma 2008, deutsch: Stalin. Geschichte und Kritik einer schwarzen Legende, Köln 2012) die These vertritt, Chruščëv habe im Gefolge Trockijs eine schwarze Legende gestrickt, welche die Eigendynamik der Säuberungen missachte und die eigene Beteiligung reinzuwaschen suche. – Der heutige Kremelherrscher, dessen Großvater Stalin bekochte, ist pragmatisch darum bemüht, weder Stalinverehrer noch -gegner vor den Kopf zu stoßen, (<http://www.youtube.com/watch?v=QwgHuYNYB-s>) 4. Nov. 2013, 20:33). Mal bringt er zu

Auf georgischer Seite stoßen wir auf ein widersprüchliches Gemisch von politischen Hoffnungen und Enttäuschungen, von Sympathien und Verletzungen, von Identifikation und Selbstbehauptung gegenüber dem mächtigen Imperium im Norden. Das verletzte Selbstbewusstsein einer der ältesten christlichen Nationen mit einer gegenüber Russland älteren, wenn auch gleichgläubigen kirchlichen Tradition spielt dabei eine wichtige Rolle. Auch von russischer Seite wird der geistige Reichtum Georgiens häufig gewürdigt. So soll der russische Philosoph Alexëj Losev in den 1970er Jahren gegenüber Zviad Gamsaxurdia geäußert haben: „Was soll Solov’ëv, wenn es auf dieser Welt einen Philosophen wie Johannes P’et’rici gab.“¹⁰

Im historischen Bewusstsein vieler Russen hat ihr Land nie eine andere Rolle als die einer selbstlosen Schutzmacht seiner Nachbarn gespielt. So meinte etwa Alexander Solženicyn unter Bezug auf den Historiker V.O. Ključevskij, dass „die Kosten für den Kaukasus bis zur Revolution die von dort erzielten Einnahmen [überstiegen]. Das russische Imperium zahlte für das Glück, dieses Territorium zu besitzen. Dabei hat es, das sei festgehalten, „nie die fremden Sitten zerstört“ (Ključevskij).“¹¹ In seiner von Bestürzung über den Zusammenbruch seines Heimatlandes gezeichneten Schrift *Rossija v obvalë* (Moskva 1998, „Rußland im Absturz“) klagt Solženicyn denn auch über die Unbill, welche die Russen durch die Georgier erfahren mussten, über deren Undankbarkeit gegenüber dem uneigennützig zu Hilfe geeilten Reich.¹² Ein ähnliches Selbstbild pflegt der zeitgenössische russisch-orthodoxe Autor Valerij Archipov, Herausgeber einer Anthologie byzantinischer Prophezeiungen über das Geschick Konstantinopels sowie von Aufsätzen russischer Dichter und Denker wie Dostoevskij, Tjutčev, Solov’ëv und Leont’ev zur russischen Rolle als orthodoxer Schutzmacht und seiner Mission, die Kaiserstadt Konstantinopel zu befreien. Als christliches Imperium, so Archipov, habe Russland nie Eroberungskriege geführt, sondern nur seine Grenzen verteidigt oder auf Hilfsgesuche seiner Glaubensbrüder geantwortet. „Eine besondere geopolitische Mission in der sakralen Geographie Rußlands gehört dem Kaukasus.“¹³

Kritische Kontrapunkte seien hier nicht verschwiegen. So schreibt der russische Religionsphilosoph Georgij Fëdotov 1947 im amerikanischen Exil: „Was ist aber über die jüngsten Eroberungen des Imperiums zu sagen, welche zweifelsohne durch reichlichen Blutzoll erkauf worden sind: der Kaukasus,

Stalins Geburtstag Trinksprüche auf den Diktator aus, mal wirft er den Gegnern der Anerkennung Cxinvalid und Sochumis vor, sie seien Stalinisten.

10 Zit. in: Gamsaxurdia, S. 105f. Johannes P’et’rici (Ioane P’et’rici) war im 11./12. Jahrhundert Rektor der Akademie von Gelati. Er deutete den dreistimmigen georgischen Kirchengesang als Ausdruck der Göttlichen Trinität.

11 Solschenizyn (1994), S. 82. Vasilij Osipovič Ključevskij (1841-1911) ist Russlands bis heute bedeutendster Historiker, der das russische Volk erstmals zum historischen Subjekt erhob.

12 Solženicyn (1998), S. 64 u. 69.

13 Archipov, S. 16f.

Turkestan? Wir lieben den Kaukasus, betrachten aber seine Unterwerfung durch das Prisma der romantischen Dichtung Puschkins und Lermontows. Doch selbst Puschkin ließ einmal ein hartes Wort über Zizianow fallen, der ‚Stämme mordete und merzte‘. Von Kindesbeinen auf hörten wir vom friedlichen Anschluss Georgiens, doch kaum einer weiß, mit welcher Treulosigkeit und welcher Erniedrigung Georgiens Russland dem Land seinen freiwilligen Anschluss entgalt. Kaum jemand weiß, dass nach der Ergebung Schamils bis zu einer halben Millionen Tscherkessen in die Türkei auswanderte. All dies trug sich erst vor kurzem zu.“¹⁴ Trotz der auf den Fall des Kommunismus folgenden Wiederentdeckung der emigrierten russischen Religionsphilosophen fanden die Worte Fedotovs in seiner Heimat jedoch keine breite Rezeption.

Die Beziehung Russlands zum Kaukasus ist alt. Sie reicht bis in die vormongolische Zeit zurück. Schon seit dem Mittelalter übt das südliche Nachbarland auf Russland anhaltende Faszination aus. Iberien, der alte Name Georgiens, taucht in der altrussischen Folklore als *Vyrj-sad* auf, als mythischer Paradiesgarten, südlich der Rus gelegen. Vom russischen Großfürsten Vladimir Monomach (1053-1125) ist das Wort überliefert: „Alsda die himmlischen Vögel aus Irien [=Iberien] kommen ...“ („*Kako ptica nebesnaja iz Ir'ja idut*“). Das Wort, eine Verballhornung von Iverien, der kirchlichen Bezeichnung für Georgien, erinnert an die geradezu mythische Bedeutung Georgiens für die Russen.¹⁵ Auf einer Karte des 18. Jahrhunderts verortete der russische Bischof Dmitrij von Rostov (1651-1709) den Garten Eden im georgischen Kernland Tao-Klardschetien (T'ao-K'lardžeti).

Intuitiv erfasste der amerikanische Schriftsteller John Steinbeck diese uralte Paradiesvorstellung, als er kurz nach dem II. Weltkrieg zusammen mit dem Fotografen Robert Capa eine Reise durch das Sowjetreich unternahm. In seinem Reisebericht „A Russian Journal“ (1948) notierte er: “Wherever we had been in Russia, in Moscow, in the Ukraine, in Stalingrad, the magical name of Georgia came up constantly. People who had never been there, and who possibly never could go there, spoke of Georgia with a kind of longing and a great admiration. They spoke of Georgians as supermen, as great drinkers, great dancers, great musicians, great workers and lovers. And they spoke of the country in the Caucasus and around the Black Sea as a kind of second heaven. Indeed, we began to believe that most Russians hope that if they live

14 Fedotov, Georgij Petrovič, Sud'ba imperij, in: Novyj žurnal № 17, New York 1947, http://www.krotov.info/library/21_f/fed/otov_06.html, aufgerufen den 31. Okt. 2013, 23:37, Übertragung Ph. A. Wieder erschienen in Russland im zweibändigen Sammelwerk G.P. Fedotov, Sud'ba i grěchi Rossii. Izbrannyja stat'i po filosofii russkoj istorii i kul'tury („Rußlands Sünden und Geschick. Ausgewählte Artikel zur russischen Geschichts- und Kulturphilosophie“), Sankt Petersburg 1991-92.

15 Kyrion: Kultur'naja rol' Iverii, S. 247; Gruško / Medvedev: Slovar' slavjanskoj myfologii, S. 136f., s.v. Irj-Sad (Vyrj-Sad).

very good and virtuous lives, they will not go to heaven, but to Georgia, when they die.”¹⁶

Die historische Verbindung Russlands mit Georgien wurde in der russischen Tradition eschatologisch überhöht. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts prophezeite der russische Mönch Serafim von Sarov (1754-1833), der Wiederbegründer des Starzentums und einer der am meisten verehrten Heiligen Russlands, in den Tagen vor der Wiederkunft Christi werde man in Russland das Messopfer mit georgischem Wein vollziehen. Außerdem werde Georgien als das der Gottesmutter beim Apostelkonzil zu Jerusalem zugefallene Los nicht der Herrschaft des Antichristen unterworfen sein.¹⁷

Im 19. Jahrhundert begegnen wir in Russland der Kaukasusromantik seiner Dichter Puškin, Lermontov und Tolstoj. Im Sowjetrussland des 20. Jahrhunderts ist die Hochschätzung des Landes im sonnigen Süden und seiner Lebensart in allen Schichten, in der Intelligenz wie im einfachen Volk verbreitet. „Das russische Verhältnis zu Georgien war ein wenig wie das von Deutschland zu Italien“, erklärt der russische Komponist Vladimír Tarnopol'skij. „Georgier verkörpern für uns Lebenskunst.“¹⁸ Der frühere UN-Sonderbeauftragte und Leiter der Beobachtermission der Vereinten Nationen in Georgien (UNOMIG) Dieter Boden beschreibt das Verhältnis Russlands gegenüber Georgien als das eines enttäuschten oder verratenen Liebhabers.¹⁹ Als noch inniger beschrieb

16 Steinbeck, A Russian Journal, New York 1948, S. 150.

17 Mitteilung von Vater Michael Bregvadze, in: E-Brief an den Verf. vom 04.05.2008. Die Überlieferungskette des letzteren αὐτὸς ἔφα erscheint dem Verfasser eher fragwürdig.

18 Zit. in: K. Holm: Stalins Miene, böses Spiel, FAZ, v. 9.9.2008, S. 37. Der sowjetische Schriftsteller und „Serapionsbruder“ Nikolaj Tichonov (1896-1979) schrieb in seinem Essay *Das Land des großen dichterischen Atems*: „Es gibt Länder voll von besonderer Bedeutung für andere Länder. Dies drückt sich nicht auf dem Gebiet der Wirtschaft oder Politik aus. Nein, sie erscheinen vielen einander ablösenden Generationen in einem besonderen poetischen Glanz. Ihre Natur, ihre Kunst, ihre uralte Kultur bewegen nicht nur die Kenner. Sie üben ihren Einfluß auf Künstler, Schriftsteller und Gelehrte aus. Sie ziehen tausende Reisende an. Eines solcher Länder in Europa, solcher Länder, welche für das europäische Bewusstsein als voll von besonderem Sinn erscheinen, ist meines Erachtens – Italien. Sämtliche europäischen klassischen Dichter bereisten es, alle erwiesen ihm einen besonderen Herzenstribut. Den russischen Dichtern wurde unser Italien zweifelsohne Georgien.“ Zit. In *Létopis' družby*, Bd. II, S. 281. Ähnlich äußerte sich Sonja Margolina in ihrer Geschichtsbetrachtung *Rußland ist einsam* 1990: „Vor dem Hintergrund der unendlichen russischen Räume, in dem nur schwermütige Kutscherlieder geboren wurden und sogar die schneidigsten Husaren in Melancholie und Suff verfielen, war der Süden mit seiner mannigfaltigen Natur und ethnischen Vielfalt ein Ersatz für Griechenland und Italien, der romantische Zufluchtsort der Dichter – (in: Kursbuch, Heft 100, Juni 1990, S. 168). Der ehemalige deutsche Botschafter in Georgien (2001-2006) Uwe Schramm berichtete in einem Vortrag am 30/XI-2007, Georgien werde in Russland nach wie vor in der Zuständigkeit des Inlandsgeheimdienstes FSB, nicht des Auslandsgeheimdienstes geführt (*Die deutsche Georgienpolitik zwischen russischen und US-amerikanischen Interessen*, gehalten bei der Heinz-Schwarzkopf-Stiftung im Rahmen des Seminars *Der Kaukasus – Brücke zwischen Europa und Asien* v. 29/XI-1/XII-2007).

19 Dieter Boden in einem Vortrag bei der Berliner Arbeitsgruppe für Sicherheitspolitik (BAS) am 9. Juli 2008 in der Thüringischen Landesvertretung. Siehe auch Robert Parsons Artikel vom 5. Oktober 2006: *Russia and Georgia: a lover's revenge*, http://www.opendemocracy.net/democracy-caucasus/georgia_russia_3972.jsp, (30. Okt. 2013, 19:34) und Donald Rayfields Essay vom

die russisch-georgische Wahlverwandschaft der Sowjetkritiker und Drehbuchautor Viktor Šklovskij: „Rußland kennt Georgien ein ganzes Jahrtausend, wir sind mit ihm möglicherweise durch die glagolitische Schrift verbunden, durch die Architektur, die Malerei. Es handelt sich dabei gar nicht um Freundschaft, sondern um Verwandtschaft. Die Bande dieser Verwandtschaft rissen nie ab: Haben Sie bei der Lektüre von *Krieg und Frieden* bemerkt, dass auf dem schon verblühten Antlitz der Mutter Nataša Rostovs noch Spuren östlicher Schönheit zu finden sind, – sie ist eine Georgierin. *Wir lieben Georgien so wie Pierre Bezuchov und Andrej Bolkonskij Nataša liebten.*“²⁰

Die Bindung der Russen an Georgien und die Abwendung der Georgier von Russland wirken mithin als nicht zu unterschätzendes Moment des Konflikts. Ein Schlaglicht auf die emotionalen Aspekte aller Auseinandersetzungen im Kaukasus wirft eine von dem Berliner Publizisten und Verleger Wolf Jobst Siedler berichtete Episode aus der Endphase des Sowjetreichs. In Gesprächen mit russischen Militärs und Diplomaten Anfang der 90er Jahre zeigte sich der Deutsche überrascht, „dass sie [die Russen] unter dem Verlust des Kaukasus so sehr litten, obwohl er eigentlich nie unbestritten zu ihnen gehört hatte“. Die Russen, an ihrer Spitze der letzte Oberkommandierende der „Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte“ Matvěj Burlakov und der letzte sowjetische Botschafter in Bonn Julij Kvicinskij, äußerten ihrerseits Erstaunen darüber, dass Deutschland 1990 anscheinend ohne historische Schmerzen auf seine Ostgebiete verzichtet habe. Dem Unverständnis darüber entsprach die Wehmut der Russen über den Verlust ihrer kaukasischen Besitzungen, insbesondere Georgiens. Die Sezession des islamischen Mittelasiens und selbst der Ostseeprovinzen sei zu verschmerzen gewesen, nicht hingegen die Einbuße des Kaukasus, einer russischen Seelenlandschaft.²¹ Die in dem Gespräch offenbarte Gefühlslage nahm die alsbald aufbrechenden blutigen Auseinandersetzungen im Nord- und Südkaukasus vorweg.

24. August 2007: Russia vs. Georgia: a war of perceptions, (http://www.opendemocracy.net/article/conflicts/caucasus_fractures/georgia_russia_war), (30. Okt. 2013, 19:38), wo es heißt: “The relationship [between Russia and Georgia] is both full of bitterness and extremely close, reminiscent of that between an acrimoniously and recently divorced couple.” Tatsächlich werden in der Erinnerung erlebte Begegnungen mittlerweile verbittert zu des anderen Ungunsten ausgelegt: Russen wirft man georgischerseits vor, erfahrene Gastfreundschaft nicht zu würdigen; jene deuten die georgische Gastfreiheit – im Gegensatz zur gänzlich uneigennütigen slaworussischen – als interessengeleitet.

20 Zit. In *Létopis' družby*, Bd. II, S. 492f.

21 E-Brief von W.J. Siedler an den Verf. vom 21.09.2007; E-Brief von W.J.S. an den Verf. vom 02.10.2007. In diesem Sinne schreibt auch Margolina im vorletzten Sommer der Sowjetunion (*Rußland ist einsam*): „So sind Kaukasus und Krim keine exotischen Länder, die der russischen Krone untertänig gemacht worden sind, sondern Areale der russischen Kultur. () Auch der Russe, der noch nie im Kaukasus war, empfindet diese Gebiete psychologisch als ihm zugehörig – (in: Kursbuch, Heft 100, Juni 1990, S. 167). Die Sowjetdissidentin und einstige Mitstreiterin Zviad Gamsaxurdias Valerija Novodvorskaja bezeugt, dass auch die russischen Menschenrechtler der 1990er Jahre in ihrer überwältigenden Mehrheit den Kaukasus nicht in die Unabhängigkeit entlassen wollten.

2. Zum Aufbau der Arbeit

Der vielschichtige russisch-georgische Konflikt ist maßgeblich bedingt durch das historisch-kulturelle Selbstverständnis des kaukasischen Landes „unter dem Weinrebenkreuz der heiligen Nino“ (Peter Hauptmann) mit seiner spezifischen christlich-orthodoxen Tradition (Kapitel II). Zur Vorgeschichte des Konflikts gehören die russisch-georgischen Beziehungen vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit, insbesondere die früh einsetzenden Versuche Georgiens, die eigene Glaubenstradition im Bündnis mit dem „weißen Rußland des großen Nordens“ – so die Formel aus einem Hilfsgesuch König Alexanders V. von Imeretien an die Zarin Anna im Jahr 1732²² – zu wahren (Kapitel III). Vor dem Abgrund des Verschwindens stehend, wandte sich Georgien im 18. Jahrhundert mehrfach hilfessuchend an Russland.

Die einseitige Hinwendung der Georgier zu Russland als Schutzmacht bildet das Vorspiel zu den Konflikten im 19., 20. und 21. Jahrhundert. Eine zentrale Rolle spielt darin der Vertrag von Georgiewsk (1783), mit dem die Georgier die Hoffnung auf Erhaltung ihres nationalen Eigenlebens unter russischem Protektorat verbanden. Er mündete in die wechselvolle, von großen Teilen der georgischen Nation als traumatisch empfundene Einverleibung in das russische Reich. Umgekehrt bezog sich noch bei seiner Rechtfertigung der russischen Rolle im Augustkrieg („Olympiakrieg“) 2008 der Ständige Vertreter Russlands bei der NATO Dmitrij Rogozin auf den Vertrag von Georgiewsk.²³

Das Hauptaugenmerk der Arbeit gilt dem 19. Jahrhundert und der Herausarbeitung der seit der Annexion 1801 entstehenden Konflikte (Kapitel IV). Diese manifestieren sich auf unterschiedlichen Ebenen des Politischen:

22 Zit. in: Gvosdev, S. 9. Siehe unten Kap. III, 1. Im Folgenden wird auch die georgische Form Alexandre gebraucht.

23 Dmitrij Rogozin, Aufs Haupt geschlagen, in: FAZ v. 19. 08.2008 (<http://www.faz.net/aktuell/politik/konflikt-zwischen-russland-und-der-nato-aufs-haupt-geschlagen-1681037.html>.) 6. Nov. 2013, 19:22). Im Umgang mit den Fakten zeigte sich der russische Diplomat äußerst großzügig, wenn er etwa die Bevölkerung Georgiens zu Sowjetzeiten von fünf auf fünfzehn Millionen Einwohner verdreifachte. Das Register der selbstgerechten moralischen Erpressung der Gegenseite und der Außenwelt bildet insbesondere seit dem Augustkrieg 2008 eine nicht zu vernachlässigende Ressource der russisch-georgischen Polemik. Dabei wird russischerseits die dialektische Volte vollzogen, die Petersburger Vertragsbrüche seit 1783 georgischer Treulosigkeit anzulasten, den georgischen Wunsch nach Wiederherstellung der Unabhängigkeit gar als Verrat umzudeuten (unter unzähligen Beispielen sei hier der Artikel „War Georgien ein Bundesgenosse Rußlands? Das politische Überlebensmodell des georgischen Staats“ genannt, <http://www.apn.ru/publications/article21261.htm>, 16. Nov. 2013, 17:46). Selbst die Einrichtung der südossetischen Autonomie wird georgischem Expansionismus zugeschrieben. Andererseits wird auf georgischer Seite der eigene Angriff im Augustkrieg trotz des Tagliaviniberichts geleugnet, die Folgen der eigenen Unbedachtsamkeit gar dem Ausland angelastet. Eine tiefgehende Auseinandersetzung mit den inneren Gründen der versagten nationalen Souveränität wird verweigert, der geringe nationale Zusammenhalt, die unbefangene Bereitschaft zum Bürgerkrieg, die eigene staatsfeindliche Disposition ignoriert. Im Gefolge des Augustkrieges gerät der so einnehmende tragische Optimismus der Georgier nicht anders als die *freigebeige russische Seele* nicht selten zum wohlfeil kalkulierten Mittel der öffentlichen Auseinandersetzung.

in der Ablösung der alten Ordnung durch das russisch-imperiale Herrschaftssystem und im lange anhaltenden Widerstand gegen spezifische Momente der „Modernisierung“. Zentral erscheinen die Beseitigung der Bagratidendynastie, das Zurückdrängen des Georgischen als Amts- und Unterrichtssprache und insbesondere die in der Literatur kaum behandelte Knebelung des georgischen Kirchenlebens.

Die teils von tatkräftigen, teils von unfähigen oder korrupten, zuletzt panslawistischen Vertretern der zarischen Staatsmacht exerzierte Politik traf weit hin auf Unverständnis und Widerspruch und führte zu immer wieder aufflammenden Rebellionen. Allerdings bildet das Erklärungsschema von autokratischem Imperium und unterdrückter Nation nur einen, wenngleich bedeutsamen Aspekt der russisch-georgischen Geschichte. Nicht zu vernachlässigen sind die Leistungen Russlands im transkaukasischen Raum. Im Rückblick sind die vertanen historischen Chancen im russisch-georgischen Verhältnis zu beklagen. Georgische Russophilie fand ihre Entsprechung in russischer Kaukasusehnsucht. Diese emotionalen Aspekte des russisch-georgischen Verhältnisses, wie sie vor allem in der russischen Literatur – weniger in der georgischen – des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder aufscheinen, sucht die Arbeit im V. Kapitel zu erhellen.

Nicht zufällig entsteht die jüngere georgische Nationalbewegung in dem Augenblick, wo die Integration des Kaukasus ins Imperium erfolgreich vollendet scheint. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kommen parallel zur Nationalbewegung infolge der Bauernbefreiung soziale und ideologische Momente ins Spiel, die das georgisch-russische Verhältnis auf neue Weise prägen. Die sozialistischen Strömungen bilden trotz internationalistischer Theorie ein Vehikel nationaler Emotionen und mehr oder weniger ausgeprägter politischer Selbstständigkeitsbestrebungen. Soweit die kurze Unabhängigkeit Georgiens 1918-1921 unter menschewikischer Führung stattfand, ist es notwendig, auf diese ideologischen Tendenzen und ihre Repräsentanten in den kritischen Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg einzugehen (Kapitel VI).

Oggleich an den europäischen säkularen Nationalbewegungen orientiert, war für die jüngeren Patrioten um Ilia Č'avč'avadze die Erhaltung der georgischen Kirchentradition ein zentrales Thema. Die nie erlahmten nationalkirchlichen Bestrebungen treten als hochpolitisches Konfliktmoment besonders intensiv um 1900 hervor. Im Anschluss an den Kirchenkonflikt (Kapitel VII) werden die Vorgeschichte, die historischen Bedingungen der georgischen Unabhängigkeit im Ersten Weltkrieg, die innen- und außenpolitischen Probleme der Republik sowie deren Ende – herbeigeführt von georgischen Bolschewiken und russischen Generälen – dargestellt (Kapitel VIII).

3. Methodologische Überlegungen

Im Hinblick auf den Gegenstand – die Analyse eines facettenreichen Konfliktes – bedient sich die vorliegende Arbeit einer kulturgeschichtlich-hermeneutischen Methode. Dieses Instrumentarium schärft den Blick für politisch relevante Phänomene, die sich einer tendenziell soziologistischen Herangehensweise entziehen würden. Mit Vorsicht zu betrachten ist auch die in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung, erst recht in der Politikwissenschaft, zu beobachtende „normative“ Tendenz, die das Konzept der Nation als eines politische Legitimität beanspruchenden historischen Subjekts negiert. Wenn die Wurzeln des russisch-georgischen Konflikts bis in einen weit zurückreichenden Zeitraum zu verfolgen sind, so folgt daraus ein konzeptionelles Verständnis *realer* historischer Gebilde – hier: die georgische Nation in ihrer Beziehung zum russischen Reich –, welches sich abhebt von dem heute in der *scientific community* vorherrschenden Ideologem der „erfundenen Nation“.

Ein derartiges Konzept liegt auch dem für unser Thema ertragreichen Buch von Ronald G. Suny: *The Making of the Georgian Nation*, S. xiii, zugrunde. Wie der Historiker im Titel seiner georgischen Nationalgeschichte „*The Making of the Georgian Nation*“ (erstmalig 1988) proklamiert, sind für ihn Nationen keine eigenwüchsigen historischen Erscheinungen. Die Insignien einer historischen Nation erscheinen vielmehr als künstlich gestiftete Konstruktionen national gesinnter Intellektueller des bürgerlich-liberalen Zeitalters. Suny, Nachfahre armenischer Einwanderer in der „reinen“ Vertragsgesellschaft USA, bekennt sich unter Bezug auf Benedict Anderson („*imagined communities*“)²⁴ sowie Eric Hobsbawm („*inventing traditions*“)²⁵ zum konstruktivistischen Konzept der Nationsbildung: „The writing of national history is most often a labor of love performed by patriots who, in the process of creating a narrative unity for their people’s past, serve as both chroniclers and inventors of tradition... The nineteenth-century flourishing of national histories, in the period of nation-formation and the proliferation of nationalisms, testifies to their importance and influence. Together with grammars, dictionaries, and primers, national histories shaped the self-image and perceptions of ethnic groups as they developed their own cultural and political agenda.“ Nicht nur Sunys lebenslange Beschäftigung mit seinen nationalen Wurzeln scheint seine These zu relativieren. Die Zähigkeit der Bindung an die geschichtliche Herkunftsnation wird anscheinend genausowenig durch den Aufstieg in das amerikanische politische Establishment zermürbt. Peter Kuznick berichtet, Carters Nationaler Sicherheitsberater Zbigniew Brezinski „bragged about being ‘the

24 Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, 1983. In dt. Ausgabe erstmalig 1988, hier: 1998.

25 Eric J. Hobsbawm, *Introduction: Inventing Traditions*, in: E. J. Hobsbawm – Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.

first Pole in 300 years in a position to really stick it to the Russians” (*The Untold History of the United States*, New York 2012, S. 406).

Gegen den von Anderson etablierten Begriff der „erfundenen Nation“, welcher auf die „postmoderne“ Dekonstruktion von Nation und Identität abhebt, lassen sich begründete Einwände erheben. Anderson gründet seine These von Nationen als seit Ende des 18. Jahrhunderts entstandener „kultureller Produkte“²⁶ vornehmlich auf die zu „Nationalstaaten“ mutierten ehemaligen Kolonien in Südostasien – als durchschlagendes Beispiel dient ihm Indonesien – und in Lateinamerika, deren Ursprung ausschließlich im Kontext der europäischen Expansion und auf dem Reißbrett der Machtpolitik zu verorten ist. Eine Übertragung dieser Form des „nation-building“ auf andere, genauer: die alten europäischen oder asiatischen Geschichtslandschaften erscheint indes bedenklich. Hilfreicher zum Verständnis aktueller Konflikte erscheint vielmehr die vom deutsch-amerikanischen Kulturhistoriker Friedrich G. Friedmann getroffene Unterscheidung zwischen Vertragsgesellschaften (wie den USA) und geschichtlich geprägten organischen Gesellschaften.

Wenig überzeugend ist Andersons Bezug auf die „jungen“ Schriftsprachen Europas und die Lesekultur als Medium der Nationswerdung („Jedem Menschen kann man im Bett beiwohnen, doch lesen kann man nur die Worte einiger Menschen“²⁷). Durch den Verweis auf die Geschichte der georgischen Liturgie als verbindendem Element der Regionen und der historischen Reiche des kaukasischen Georgiens ist ein solches Argument leicht zu widerlegen. Als Gewährsmann gegen die Dekonstruktion des Begriffs „Nation“ sei der von Anderson selbst zitierte Hugh Seton-Watson genannt: “Thus I am driven to the conclusion that no ‘scientific definition’ of a nation can be devised; yet the phenomenon has existed and exists.”²⁸ Bei Seton-Watson, der die „alten fort-dauernden Nationen“ von den in den multinationalen Reichen entstandenen „neuen Nationen“ (mit einer ihrerseits alten Geschichte wie die der Ungarn und Rumänen) unterscheidet, reichen die Ursprünge der Nationen viel weiter zurück als bei Anderson. Ganz selbstverständlich spricht Zbigniew Brzezinski in „The Grand Chessboard“ in Bezug auf die Staaten des Kaukasus von „truly historic nations“.²⁹

In der oben zitierten Passage Sunys wird ebendieser Begriff anerkannt, wenn er schreibt, den Nationalpatrioten sei es um „eine narrative Einheit der Vergangenheit ihres Volkes“ (“creating a narrative unity of their people’s past”) gegangen. „People“ bezeichnet hier offensichtlich „Volk“ und nicht Bevölkerung. Kurz: Dem auf fehlenden historischen Realitätsbezug abzielenden

26 Anderson, S. 13.

27 Anderson, S. 72.

28 H. Seton-Watson, S. 5, zitiert von Anderson auf S. 13.

29 Brzezinski, S. 41, 124.